

Aus einer Anstalt für geistesschwache Kinder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühling ist so nachhaltig verleumdet worden. — Die das taten, kannten ihn nicht — er ist wie das holdeste Wunder, und wenn Volkenshauer über eine Frühlingsheidelandschaft ziehen, so beein-

trächtigt das nicht ihre Schönheit — nur den Weichlingen mag es unangenehm sein — dem Frühling entgegenzugehen, sollten auch nur die Starkmütigen unternehmen.

Aus einer Anstalt für geisteschwache Kinder.

Zur Sammlung: Pro Infirmis.

Es gibt kaum Menschen, die seelisch mehr leiden als Eltern von schwachsinigen Kindern. Wie oft bekommt man die Frage zu hören: „Warum muß gerade uns ein solches Unglück treffen?“ Die Beantwortung dieser Frage ist nicht leicht. Aber vielleicht wird manche düstere Miene sich etwas aufhellen, wenn man einmal von den Erfolgen der Anstaltserziehung berichtet, namentlich auch, wenn praktische Beispiele für die günstige Weiterentwicklung im Leben sprechen.

Einige Tage vor Weihnachten! Eben hat es zum Nachessen geläutet. Aber, was ist denn eigentlich in unsere Buben gefahren? Heute bringt man keine Ordnung in die muntere Gesellschaft! Einige springen immer wieder davon. Uha, da vorn im großen Gang scheint's etwas Wichtiges zu geben. Alle stehen in einem Trüpplein zusammen. Und mitten drin? — „Ja, Grüß Gott, Johann! Grüß Gott Richard!“ Schnell sind der Hilfsdienstpflichtige und der Soldat erkannt, sind es doch frühere Zöglinge unserer Anstalt. Und in den nächsten Tagen haben unsere Buben noch manchmal gestaunt über all das, was die beiden Soldaten aus ihrem Privat- und Militärleben berichten konnten.

Johann, der schwachbegabte, schwerhörende Hilfsdienstler, war lange Jahre Zögling unserer Anstalt und holte sich sein ganzes Schulwissen in unsern Klassen für schwachbegabte Schwerhörende. Dann kam er zu einem Landwirt, der ihn zu einem fleißigen und umsichtigen Knecht erzog. Bei der Mobilmachung wurde Johann zum Hilfsdienst einberufen. Schon mehrmals hörten wir durch einen Soldaten recht Erfreuliches über unsern früheren Zögling. Er ist wegen seiner Opferwilligkeit und seiner stets hilfereiten Art bei den Kameraden und Vorgesetzten beliebt und geachtet. Wir freuten uns recht, als er in unserer Anstalt seinen Weihnachtsurlaub verbrachte.

Richard, sein früherer Mitschüler, ist aus anderem Holz geschnitzt als der schwerhörende, mehr bedächtige Johann. Er machte sich einstmals nicht allzuviele Sorge. Die Schulbank war ihm eher als Beengung seiner Freiheit erschienen, das Lernen war mehr ein notwendiges Übel, ohne welches man schließlich im Leben nicht auskommen

konnte. Aber Ehrgeiz hatte Richard! Dumm wollte er nicht sein! So hat er denn auch im Leben sich zurechtgefunden; allerdings ging es ein wenig abenteuerlich zu, so wie man es eben von Richard erwarten mußte. Er ist weit gereist. In Frankreich, Italien und der Türkei war er als Hotelportier. Zwar war ihm nicht immer nur Sonne beschieden. Richard mußte manchmal gehörig ringen, um sich über Wasser halten zu können. Eben im Begriffe, sich nach England zu begeben, überraschte ihn die Mobilmachung, und Mutter Helvetia anerbote sich, Richard die nächste Zeit für sich in Anspruch zu nehmen. Nun ist er als Servierboy bei den Offizieren in einem Hotel einquartiert. Besonders erfreulich ist, daß Richard sich seiner früheren Kameraden nicht schämt und ungeniert die Stätte seiner ersten Schulbildung besucht. Durch anständiges, höfliches Benehmen und die guten Umgangsformen hinterließ Richard bei unsern Zöglingen einen guten Eindruck.

Wenn man so über das Wachsen und Werden unserer Ehemaligen berichtet, taucht noch manches bekannte Gesicht auf und scheint zu mahnen: „Vergiß mich nicht, auch ich habe die mitbekommenen Talente gut ausgewertet und mich bestrebt, die aufgewandte Mühe zu belohnen.“ Nun Hans, so will ich denn von dir zuerst berichten. Wie freut's uns jedesmal, wenn du uns besuchst. Zwar kommt das nur alle Jahre einmal vor, aber wenn man 17 Stück Vieh allein zu besorgen hat, so weiß man ohnehin, daß dein Meister mit mir zufrieden ist. Auch Erspartes besitzt der Hans, nach jedem Besuch holt er einen Fünffränkler aus dem Portemonnaie mit dem Bemerkten: „I tue's emol nüd anders!“ Ja, mit Geld hat Hans immer rechnen können, sogar ehe man ihm Zahlbegriffe bis 30 beigebracht hatte, konnte er Geld zählen und wußte auch, was man für einen Zwanziger oder für einen Zweifränkler extra erhalten konnte. Und wieviel Mühe machte das Lesen! Aber jetzt kann Hans sagen: „I lise all Sunntig d'Zitig, me mues doch wüsse, was eso umme und anne i der Welt goht!“

Und Jakob G.! Noch jetzt weiß seine ehemalige Pflegeschwester zu berichten, daß sie lange suchen mußte, um ein Paar Höslein aus dem Vorrat

zu finden, welche für das kleine, schwächliche, verwahrloste Büblein klein genug waren. Kürzlich hat Jakob uns besucht. Er ist nun Hausbursche in einem Restaurant, hat viel Arbeit, aber auch seine Befriedigung und sein Auskommen in diesem Berufe gefunden. Bis aus dem kleinen Jakobli ein kräftiger Jakob wurde, mußte viel Geduld und viel Liebe aufgeboten werden. Wie schwer erfaßte er anfänglich die Grundbegriffe von Lesen, Schreiben und Rechnen. Seine schlimme Veranlagung verlangte eine besonders sorgfältige Erziehung. Jakob fand seinen Beruf nicht direkt, sondern auf allerlei Umwegen über Landwirtschaft und Arbeitslosigkeit.



Aus einer Anstalt für geisteschwache Kinder.

Aber nicht nur die Knaben fanden sich im Leben zurecht. Auch die Mädchen hielten tapfer Schritt. Die meisten fanden ihre Beschäftigung im elterlichen Haushalt. Manche alternde Mutter ist nun froh um ihr zurückgebliebenes Kind, das ihr einen Teil des Haushaltes abnimmt, nachdem die andern Kinder alle ihren eigenen Hausstand gegründet haben. Auch als Pflegerin und Wärterin der kleinen Neffen und Nichten haben manche unserer ehemaligen Zöglinge einen befriedigenden Lebenszweck gefunden.

Ganz besonders aber möchten wir noch eines schwachbegabten schwerhörenden Mädchens gedenken, das auch ganz von unten herauf erzogen und unterrichtet sein mußte, Anna B. Sie durfte dank der Einsicht ihrer Versorger ein paar Jahre länger in der Anstalt verbleiben, um in der

Haushaltungsschule zu lernen. Dann kam sie zu einer tüchtigen Hausfrau, die sie mit Liebe und Geduld in alle Zweige der Hauswirtschaft einführte. Nun ist Anna schon 12 Jahre im gleichen Haushalt; sie arbeitet und kocht selbständig, und ihre verständnisvolle Hausfrau meinte lezt hin, sie möchte Anna nicht mehr missen.

Noch manch interessantes Geschichtlein ließe sich erzählen von ehemaligen Zöglingen, welche durch jahrelange, mühsame Erziehung und Bildung sich zu wackern Menschen entwickelten. Meist mußten Fürsorge oder Gemeinde für das Kostgeld aufkommen. Aber dank der Opferwilligkeit der Versorger konnten brauchbare Menschenkinder in die Gesellschaft eingegliedert und diese vor verbitterten, asozialen Elementen bewahrt werden.

Goethe und das Wetter.

Raum ein Mensch hat die Abhängigkeit vom Wetter stärker empfunden als Goethe. Gewiß hätte er auch von diesem Winter 1940/41 gesagt, was er vom Spätherbst scherzend zu behaupten pflegte: man würde sich aufhängen, wenn man sich schon im Herbst eine rechte Vorstellung von der Abscheulichkeit des Winterwetters zu machen imstande wäre.

„Wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?“

fragt er in einem Brief an Herder. Und an Schiller schreibt er, daß er erst im Sommer die zum Schaffen nötige Heiterkeit und Stimmung finde.

Goethe war von der Sonne abhängig. Durch sein Leben geht das ewige Verlangen nach dem heiteren Licht und der Formenfülle des Südens.

Ungewöhnlich empfindlich war er gegen die Veränderungen des Luftdruckes.

Zu Eckermann sagt er, daß er bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem arbeite. Zwar